

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

T h e a t e r b l a t t.

N^o 254.

(VII. Jahrgang.)

Sonnabend, den 22. October.

1836.

Dramaturgie der Indier und Recept zu einer Theaterprinzessin.

Was mich betrifft, schreibt „Semilasso in Afrika,“ so muß ich, jemebr ich von der indischen Literatur erfahre, immer mehr über das dichterische und metaphysische Genie dieser Nation erstaunen, die auch im Drama schon vor Jahrtausenden eine Höhe erreicht hatte, der seitdem nur Shakespeare und Calderon gleich gekommen sind. Und noch merkwürdiger ist es, daß jene längst in festen Regeln aufgestellt, was diese beiden Dichter, als sie die enge gezogenen Grenzen des griechischen Dramas verließen, nur durch Inspiration errathen zu haben scheinen. Dahin gehören auch die verschiedenen Gradationen der höhern und niedern Sprachweise, die sie ihren Personen, nach Maßgabe ihrer Stellung, in den Mund legen; was bei den Indiern noch viel weiter getrieben wurde, als es Shakespeare z. B. sich zu erlauben getraute, denn ihre Helden sprechen sogar Sanskrit, was zwei Drittheile des Auditoriums gar nicht verstanden, und so herab bis zu dem Patois der gemeinsten Classe.

Was ich aber eigentlich mittheilen wollte, ist das Recept zu einer Theater- oder vielmehr dramatischen Heldin, von der folgende zwanzig Eigenschaften, nicht mehr und nicht weniger, verlangt werden. 1) Schönheit; 2) Jugend; 3) das Auffallende; 4) Sanftmuth; 5) Treue; 6) muß sie die Bewegung einer Seele zeigen, die erwacht, und sich selbst noch unbekannt, die Liebe sucht; 7) das Wachsen der Emotionen, den süßen Schauer, das plötzliche Erdröthen und Erblassen; 8) das Auflobern eines Herzens, das sich seinem Herrn unterwerfen will; 9) die halbspottende Lustigkeit, welche das ganze Benehmen eines Liebhabers, seine Bemühungen und Betheruerungen parodirt; 10) der Ausdruck des Begehrens, der sich im Blick, im Zittern der Stimme, in der Bewegung des ganzen Wesens kund gibt; 11) das Vergessen der ganzen Welt umher, die unwillkürliche Zerstreuung, die träumende Abwesenheit, welche die eingetretene Leidenschaft charakterisirt; 12) der noch höhere Grad, die Nichtbeachtung seiner selbst, das Anzusammenhängende der Handlungen, die Vernachlässigung aller Dinge, ja selbst des

Puhs! 13) die jetzt folgende Ungewißheit und Unruhe; 14) das letzte Auflobern des jungfräulichen Stolzes; 15) die Abwechselung von Born und Bärtlichkeit, Bitterkeit und Freude; 16) der stillschweigende Ausdruck erhörter Liebe; 17) ein Rückfall und die Affectation, die Liebkosungen dessen zurückzustößen, den man innerlich anbetet; 18) die Schamhaftigkeit, welche noch zu täuschen, und die im Grunde die in der Seele arbeitenden heftigsten Begierden zu verbergen sucht; 19) der Triumph — die Eröffnung, das Aufblühen der Seele und aller Sinne; 20) die glückliche Zeit, wo man die Seligkeit, die man gibt und empfängt, nicht verbirgt, sondern lähn zur Schau trägt; wo man sich schmückt, um noch mehr geliebt zu werden, um noch besser zu gefallen, um den Hauch noch zu vermehren und fortbauern zu lassen, dem man sich selbst mit vollem Entzücken überläßt.

Ich frage nun, ob nicht Shakespeare, ohne von dieser genaueren und bewunderungswürdigen, indischen Analyse ein Wort zu wissen, nur von seinem schöpferischen Genius geleitet, in seiner Julia fast genau derselben Vorschrift gefolgt ist? Der Mensch bleibt immer der nämliche, so viele Jahrtausende über ihn hinrollen, und wie es Goethe sagt:

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
und wo ihr's packt, da ist es interessant.“

Auch zu den komischen Charakteren finden sich herrliche Vorschriften, nur die drastischen Horreurs unserer Bühne, die namentlich jetzt nicht gräßlich genug mehr erfunden werden können, waren diesem sanften Volke fremd. Nichts dem Aehnliches wollten sie dulden; Marter, Tod, Mord und Blut, durften nie die ihnen vorgeführten Bilder verunreinigen, nur die Schmerzen und Freuden der Seele durften dem Publicum vorgeführt werden.

Es kam mir fast wie eine Satyre vor, gleich darauf eine Abhandlung über den Dampf zu lesen. Ein Gasthof in den vereinigten Staaten wird in dieser Notiz angeführt, wo, bis auf den Wirth, Alles durch diesen neuen nervus rerum bewerkstelligt wird. Dampf trägt die Effecten der Fremden auf ihre Zimmer, pugt ihre Röcke und Stiefeln, wie Messer und

Tischgeschirr; kehrt die Stuben aus, bedient bei Tisch, versteht das Kochgeschäfft, feuert, klingelt zum Essen, macht Holz klein u. s. w., und führt die Gäste noch spazieren.

Französische Schauspieler in den Colonieen*).

Ehemals wußten Frankreichs Schauspieler noch nichts von überseeischen Reisen. Bei der geringen Verbindung zwischen den Colonieen und den europäischen Mutterlanden, und bei der niedrigen Stufe geistiger Cultur, die jenseit des Oceans anzutreffen war, fanden unsere Bühnenhelden keine Gelegenheit, in einer Entfernung von dreitausend Seemeilen die Tiraden zu wiederholen, mit denen sie in Europa Furore machten. Bogota hatte noch keine komische Oper aufzuweisen, und eine Madame Pasta wäre damals um keinen Preis nach Meriko gegangen, um die Nachkömmlinge der Ultras bei der Russe von Rossini mit ihren Darstellungen zu ergötzen. Die gesammte Coullissen-Geographie beschränkte sich überhaupt noch auf die Kenntniß der Meere aus Baumwolle, der Inseln aus Leinwand und der Stürme von Kolophonium. Wir wissen nicht, wie jener abenteuerliche Schauspieler geheißen, der, aus Paris wie aus der Provinz verwiesen, von den zweihundert Theater-Directoren Frankreichs vertrieben, ohne Gehalt, mit einem Herzen voll Erbitterung und Haß, ausgestattet mit Prosa und Versen, mit Liedern und Tiraden, plötzlich ein Fahrzeug bestieg, sich nach den Colonieen einschiffte, und die ersten Coullissen auf den jungfräulichen Eiden der neuen Welt verpflanzte. Das war ein nicht gewöhnlicher Held.

In einer ursprünglichen französischen, aber später englisch gewordenen Colonie, die, wie viele andere, trotz des Wechsels ihrer Herrschaft die Sprache und die Sitten der Franzosen beibehalten, kam im Jahre 1818, gleichzeitig mit den Weinpielen von Bordeaux und den Collis mit kurzen Haaren, eine Truppe von französischen Schauspielern an, an deren Spitze eine Madame Ste. Anguille sich befand, die sich Ex-Pensionnaire des Théâtre-Français nannte. Diese Truppe war ganz complett, wenn auch freilich nur in der Weise complett, wie das Orchester jener Straßen-Musicanten, die alle Instrumente auf einmal, Cymbeln mit den Knien, die große Trommel mit den Ellenbogen, das Triangel mit den Füßen, die chinesische Trommel mit dem Kopfe, die Querflöte mit dem Munde und das Clarinet mit der Nase spielen. In gleicher Weise waren die Schauspieler der Madame Ste. Anguille darauf gerüstet, an einem und demselben Abend im Lustspiel, im Trauerspiel und im Bauderville aufzutreten. Jeder derselben hatte das Recht, oder vielmehr war dazu verpflichtet, in den drei Genres zu debütiren, und Einige unter ihnen waren zu gleicher Zeit auch noch für das Ballet engagirt.

Die Bewohner der Colonieen gerietben in Entzücken; sie hätten sich in keinem höheren Grade freuen können, wenn sie etwa in Erfahrung gebracht, daß das Mutterland kräftig irgend eines humanen Beschlusses alle Beschränkungen und Verbote des Sklavenhandels aufgehoben habe. Wir brauchen nach unserer eben aufgestellten Vergleichung wohl kaum noch hinzuzufügen, daß die Colonisten zum Theil vom Sklavenhandel lebten; übr-

*) Aus dem Französischen.

gens waren es Leute von dem besten Tone, gastfreundtschaftlich, artig, und von einer einnehmenderen und ungezwungeneren Höflichkeit, als die Europäer. Wir erinnern uns gern ihrer patriarchalischen Sitten, ihrer Morgenunterhaltungen unter den Linden, wo französisch gesprochen wird, eine Sprache, die man hier am meisten liebt, und deren man sich in der Anrede an Damen fast stets bedient; dagegen wird in den lauterer Abendgesellschaften bei der Theekanne über Politik, gleichsam aus Politesse gegen die Regierung in englischer Sprache, conversirt. Man hatte schnell ein Theater für unsere Schauspieler aufgebaut; jeder Einwohner brachte ein Bret herbei; die Douane lieferte die Balken; die englische Marine schickte Segel-Leinwand und vom Stapelplage holte man Nägel und Zeichnungen dazu. Alsbald kamen die Zimmerleute, die Kalfaterer und die Arbeiter aus dem Hafen herbei. Man hätte glauben mögen, daß hier ein Kauffahrteischiff ausgerüstet werden sollte, und als das Theater endlich fertig war, schien man ganz die Wahl zu haben, dasselbe entweder für das Publicum zu öffnen, oder es als Fahrzeug in See auslaufen zu lassen.

Auf dem Thürpfosten zwischen zwei Schiffsankern und unter der Wölbung zweier stolz gemalter Palmbäume waren folgende Worte zu lesen: „Königliches Colonial-Theater unter dem Schutze des Gouverneurs und der Direction der Madame Sainte Anguille.“

Auf den beiden Seiten der Thür waren noch die verschiedenen Genres, die die königliche Schauspielertruppe unter der Direction der Madame St. Anguille ausführen sollte, so wie die Namen und die Rollen der einzelnen Schauspieler zu lesen.

Man wollte hier alle Genres auf einmal zur Aufführung bringen. Und doch wurden die Verhältnisse, unter welchen die drei Genres ausgeführt werden sollten, von Tag zu Tag immer verwickelter und schwieriger; denn ein Schauspieler, der vielleicht in *Merope*, im *Tartuffe*, in dem *Hund von Montargis*, in dem *Sollicitanten* von *Scribe* und in den *Liebesbändeln der Venus*, einem Ballette von *Gardel*, aufzutreten gerüstet war, hatte sich doch keinesweges darauf vorbereitet, einmal an der rothen Ruhr zu sterben. An dies Genre hatte Niemand gedacht. Aber gerade das war es, was das Personal unserer Truppe gewaltig decimirte, bis man sich endlich genöthigt sah, auf Mittel zu denken, um einen und denselben Schauspieler zwei- oder dreimal unter verschiedenem Costüm in demselben Stücke erscheinen zu lassen.

Die Aufführungen des ersten Theater-Abends waren festgesetzt: *Alcire* oder die *Amerikaner*; hierauf *Jeloe* oder der *mexicanische Sklave*, ein Ballet.

Diese beiden Stücke, in denen der Haß der Sklaverei so wie das Glück der Freiheit und die heilige Pflicht der Gleichheit aller Menschen besprochen werden, waren auf den ausdrücklichen Wunsch der Einwohner zur Aufführung gewählt worden. Die Colonisten waren bereits alle voll Entzücken. Man hatte es den Negern und überhaupt allen Farbigen streng untersagt, auch nur den Fuß in das Schauspielhaus zu setzen, indem man ihnen damit drohte, daß sie hinausgepeitscht und auf der Stelle niedergehauen werden würden.

So weit lief denn Alles auf's Beste ab: das Costüm war angeordnet, der Saal noch nur noch ein wenig nach Serpentin;

die Rollen waren einstudirt; Madame Ste. Anguille war ganz von der Krankheit hergestellt, die ihr das ungewohnte Klima zugezogen und die sie fast wie eine Duitte gelb gefärbt hatte. Da einige Schauspielerinnen bereits vom Tode weggerafft waren, so erbaten sich englische Officiere von der Garnison, sie zu ersetzen; und so ging denn Alles ganz nach Wunsch, bis man endlich ein bedeutenderes Hinderniß eintreten sah.

Der Colonie mangelte es an Geld, und die Colonisten der kleinen Stadt, in der unsere Künstler sich niedergelassen hatten, waren, trotz ihrer großen Vorliebe für das Schauspiel, doch außer Stande, ihre Plätze zu bezahlen und sich Einlaß-Billetts für Geld zu verschaffen.

Ein solcher Zufall ist in den kleinen Colonial-Orten nicht gerade etwas Seltenes. Das baare Geld fehlt daseibst oft, und es ist dies keineswegs ein Beweis von einer öffentlichen Casamität; im Gegentheil pflegt dieser Zustand nur darauf hinzuweisen, daß die Kaffe- oder Zucker- oder die Gummi- und die Eisenstein-Ernte reichlich ausgefallen, und daß das vorräthig gewesene Geld durch die großen Einkäufe absorbiert worden; die Colonisten strotzen von Waaren, und das baare Geld ist einstweilen dem Auslande zugeflossen. Man muß dann abwarten, bis die europäischen Schiffe wiederkommen und im Austausch für die Producte der Colonie ihr Geld zurücklassen.

Um es kurz heraus zu sagen, es war in der ganzen Colonie, in der unsere Schauspieler sich so viele Mühe gegeben hatten, ihr Glück zu machen, zur Zeit kein Geld aufzutreiben. Zu London oder zu Paris wäre ein solches Uebel schrecklich gewesen; die Direction hätte sogleich Bankrott gemacht, die Schauspieler wären alle davon gelaufen, und zum Schlusse hätte man noch das Theater selbst demolirt.

Aber die Bewohner unserer Colonie wandten sich als gewerbefame und betriebsame Leute an Madame Ste. Anguille mit folgendem Vorschlage: Wir haben, sagten sie, kein Geld, das wir Ihnen geben könnten, das ist wahr; aber bemerken Sie wohl, Madame, daß, wenn hier Niemand Geld hat, auch Niemand welches braucht. Das, was wir einkaufen und verkaufen, vermittelt sich von selbst ohne irgend eine Art von Geld. Bedürfen wir eines Ochsen, so geben wir dafür zehn Hammel hin, und wollen wir Wein oder Liqueur trinken, so bezahlen wir den Wein oder den Liqueur mit Zucker und Kaffe; wer von uns Pfeffer kaufen will, gibt uns dafür Salz als Kaufpreis an. Auf diese Weise leben, essen und trinken wir, und machen mit einander Geschäfte ohne Geld, bis endlich die Zeit heranrückt, wo die Colonie wieder zu barem Gelde kommt; alsdann werden die bisher in Umlauf gewesenen Naturalien sämmtlich in klingende Münze umgesezt.

Das ist gewiß sehr schön, erwiderte Madame Ste. Anguille, diese Weise des Austausches ist ohne Zweifel die Grundlage alles Handels und der Ursprung aller höheren staatswirthschaftlichen Theorien gewesen; allein um meine Truppe hier zu ernähren, habe ich keine Hammel, für die ich Ochsen eintauschen, noch Pfeffer, den ich als Kaufpreis für Zucker angeben sollte. Da ich nun weder das Eine noch das Andere besitze, auf welche Weise denken Sie denn, daß ich meine Leute hier vor dem Hunger retten sollte.

O, Madame Ste. Anguille! erinnern Sie sich nur, daß

das Talent selber Ochsen, Rinder, Hammel und Pfeffer, daß das Talent Alles hat. Lassen Sie nur Ihre Schauspieler spielen, und statt mit Geld, werden wir Ihnen die Einlaßbilletts mit Naturalien bezahlen. So bestimmen Sie denn nach Ihrem Gutdünken die Preise der einzelnen Plätze, und Jedermann wird Ihnen von dem, was er in natura besitzt, das Nöthige zuführen und in Rechnung bringen.

Sie helfen mir da wahrlich aus einer Verlegenheit, rief Madame Ste. Anguille; morgen soll Ihre Idee durch den Anschlagzettel veröffentlicht und zur Ausführung gebracht werden.

Rechnen Sie auf den Erfolg, Madame, Ihre Schauspieler werden schon zufrieden seyn: das Rindvieh und das Geflügel ist bei uns billig.

Den folgenden Tag sah man die ganze Colonie um fünf Uhr des Abends gruppenweise in Familienreihen nach dem königlichen Theater zu strömen, welches mit gefärbten Gläsern hell illuminiert und durch die über dem Thorflügel ausgebreitete englische Flagge geschützt war.

Die Menge brachte ihre Aequivalente für die Einlaßpreise des königlichen Theaters in den Händen, unter den Armen und auf dem Rücken herbei. Es waren große starke Rinder, Hammel mit und ohne Hörner, gefalzene und ungesalzene Fische, ganze Töpfe mit Confecten, Büchsen mit Cigarren, geräucherte Jungen, Spanferkel, Perlhühner, Fässer mit Zucker, Säcke mit Kaffer, Säcke mit Pfeffer, gegerbte Felle, Schläuche von Gummi, Eclaven, Schwalbennester, Ebenholz, Papageien, Affen, Colibris in den Käfigen, Böcke, Gazellen, Reißerfedern und endlich eine unzählige Menge anderer Gegenstände, die sich kaum alle anföhren lassen, die man sich aber leicht selbst hinzudenken kann.

Unsere Leser wissen bereits, daß man „Azire oder die Amerikaner“ und das Ballett „Zeloe oder der mericanische Eclave“ aufföhren wollte.

Bis zur Cassé, wo die Billets ausgegeben wurden, war Alles recht gut gegangen; aber hier traten einige Schwierigkeiten ein, an die man gar nicht gedacht hatte. Derjenige nämlich, welcher zwei Rinder herbeigebracht, um eine eigene Loge für seine Familie zu erhalten, verlangte, daß man ihm zum wenigsten noch einen fetten Hammel oder einen Papagei retour gebe. Dazu bedurfte es besonderer sachverständiger Leute. Der Vorhof verwandelte sich alsbald in einen Rinder- und Rindvieh-Markt. Hierauf kam Einer und gab für drei Plätze zur ersten Gallerie einen Mulatten hin, auf den er aber nach seiner Berechnung einen kleinen Neger zurückerhalten mußte. Aber die Madame Ste. Anguille hatte keine kleine Neger, und man mußte dann überall hinschicken, um diese Münze herbeizuschaffen. Es hätte Noth gethan, daß man beständig kleines Geld in verschiedenartigen Töpfen mit Confecten und in Affen bestehend, vorräthig gehalten, wobei es jedoch gewiß nicht wenig gefährlich gewesen wäre, die Letzteren etwa in die Tasche stecken zu wollen. Unsere Colonisten hatten indes auf eine ziemlich anständige Weise Platz genommen. Man verschloß die Theatercinnahme in ein mit Barriären umgebenes Gehege und ließ dasselbe durch Eingeborene bewachen.

Der Vorhang ward aufgezogen.

Während des ersten Actes fiel keine besondere Störung vor.

Hier und da hörte man nur verschiedene Reden folgender Art: „Mein Herr! Ich behaupte, hier eben so viel sehen zu dürfen, als Sie.“ — „Mein Ochse ist nicht weniger werth, als Ihr Hammel.“ — „Ich habe nicht etwa deshalb einen Sack voll Kaffee hingegeben, um Ihren Rücken hier zu bewundern.“ — „Mein Affe gibt mir das vollste Recht auf alle Pläße: lassen Sie mich doch auch etwas sehen.“ — Bis auf diese zerstreuten Aeußerungen jedoch war Alles zur allgemeinen Zufriedenheit abgelaufen.

Aber am Ende des dritten Actes, in dem Augenblicke, wo Agire die Kniee des Alvarez umfaßt, indem sie zu ihm sagt: Mein gnädiger Herr u. s. w. . . in dem Augenblicke, wo alle Clavenshändler in heiße Thränen zerfloßen: da steckt plötzlich ein Mann seinen Kopf durch das Bogengitter durch und ruft laut: „Meine Herren, ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß die eine Hälfte der Theatercinnahme von der anderen Hälfte aufgefressen worden, und daß der Rest, der an dem Schmause keinen Antheil nahm, während dieser Zeit davongelaufen ist.“

„Was geht das uns an?“ murrten die Zuschauer; „fahren Sie nur fort.“

„Wie, was das Sie anginge?“ rief Madame Ste. Anguille, indem sie auf die Bühne hervorstürzte. „Sie haben hier sammtlich für unsere Cinnahme zu stehen! Man zeigt Ihnen nun an, daß dieselbe aufgezehrt worden, und Sie, Sie glauben, dabei gar nicht interessiert zu seyn?“

„Je nun, beste Madame, das mag wohl ein Scherz gewesen seyn. Alvarez, fahren Sie fort.“

Aber derselbe Mann am Bogengitter antwortete hierauf: „Wir haben es hier nicht im Geringsten mit einem Scherze zu

thun. Unsere Cinnahme hat eine wahre Revolution gemacht: die Regier von der ersten Gallerie haben die Flucht ergriffen; hierauf verschlangen die Spanferkel des Amphitheaters die Perlhühner des Paradieses; endlich würgten die Affen vom Parterre die Papageien vom Parquet, die Gazellen suchten das Freie, und die Colibris sind davongeflogen. Dies ist das Schicksal unserer Theatercinnahme.“

Madame Ste. Anguille fiel in Ohnmacht. Das Stück ward nicht zu Ende gebracht. Vergeblich verlangte das Publicum das versprochene Ballet. Das Colonial-Schauspiel war im vierten Acte der Agire stecken geblieben. Wer hätte sich auch über ein solches Unglück erst beklagen wollen, wofern man nicht ein Cononist gewesen wäre?

Als Madame Ste. Anguille wieder zu sich kam, machte sie den Einwohnern einen förmlichen Proceß, indem sie behauptete, daß man ihr die Vorstellung noch ein Mal in natura bezahlen müsse. Allein das englische Colonialgericht erklärte, daß noch in keinem Gesetze einer aufgefressenen Theatercinnahme Erwähnung geschehen sey, und daß nach dem einfachen natürlichen Rechte kein Zuschauer für die von ihm einmal geleistete Zahlung stehen dürfe, zumal ihm der Zutritt schon gestattet worden. Madame Ste. Anguille ward somit abgewiesen.

Indessen hatte man eine Subscription eröffnet, um den unglücklichen Schauspielern zu ihrer Rückreise nach Europa beihilflich zu seyn. Diese Subscription fiel sehr bedeutend aus. Sie bestand in gleicher Weise, wie die Theatercinnahme, in lauter Naturalien.

Wie wir später erfuhren, hat unsere Schauspieler-Truppe ihren sammtlichen Vorrath von Kaffee und Zucker in Bordeaux zu einem sehr hohen Preise verkauft.

T h e a t e r = Z u c k e r.

Berlin. Das Königsstädtische Theater sammelte eben keine Vorbeeren mit der Neuigkeit: „Die Gesandtschaftsreise nach China,“ Charakter-Lustspiel in 4 Acten, nach van der Velde's Erzählung, von Dr. Franck. Es ist dieses Stück ein sehr schwaches Product eines Dichters, der weder etwas Neues schaffen oder hinzufügen, noch das Fremde mit Erfolg benutzen kann. Die Erzählung van der Velde's ist durch diese Bearbeitung wahrhaft entstellt und verkrüppelt worden. Vom Dramatisiren kann keine Rede seyn, so lange man darunter etwas mehr als Dialogisiren versteht. Die Benennung Charakter-Lustspiel hätte füglich mit der: chinesisches Lustspiel, vertauscht werden können, weil man oft unter Chinesischem etwas wider den guten Geschmack Laufendes und Abgeschmacktes und Dummes versteht. Das Publicum beachtete auch mehr die Spielenden, als das, was gespielt wurde, und besonders war es Hr. Ploß, der schon durch seine äußere pittoreske Erscheinung imponirte, und mit Recht am Schlusse des Stückes hervorgerufen wurde. „Die Liebe im Eckhause,“ Lustspiel in zwei Acten, nach einer Idee des Calderon aus dem Französischen bearbeitet, wurde am 25. September zum ersten Male auf dem Königl. Schloßtheater zu Charlottenburg gegeben. Die Intrigue des Stückes ist complicirt, aber doch glücklich und geistreich erfunden. Die während ihrer Abspinnung entstehenden Verwechslungen, Mißverständnisse und Mystificationen sind von der drolligsten Art. Unnütze Verlängerungen, müßige Hindernisse sind keineswegs vorhanden, vielmehr möchte man behaupten, daß sich Manches zu rasch entwickelt, zu unerwartet hereinbricht. Schlag auf Schlag folgen sich die komischen Situationen,

und auch der Erfahrenste wird ihnen Originalität, so wie der Griesgrämigste Unterhaltungsfähigkeit nicht absprechen können. Es möchte schwer werden, das französische Lustspiel oder Bau-deville zu nennen, daß mit dieser Liebe im Eckhause concurriren und in der Concurrenz bestehen könnte. Die Charaktere haben durch die Präponderanz der Situationen allerdings nichts gewonnen, allein auch nicht über die Gebühr viel verloren. Bei der ein gutes Ensemble und Fleiß der Spielenden zeigenden Aufführung zeichnete sich besonders Bertha Stieh aus, und bewährte von Neuem ihren natürlichen Beruf für das Lustspiel auf das Evidenteste. Sie und alle Mitwirkenden wurden am Schlusse gerufen. — Das französische Original des Stückes heißt: „Renaudin de Caen“ und das Calderon'sche Lustspiel von 4 Acten, nach welchem es bearbeitet ist, „das Haus mit zwei Thüren.“ Wegen der Abreise des Fräul. v. Pagn wurde die Aufführung des neuesten Albin'schen Lustspiels: „Die gefährliche Tante,“ verspätigt, bis zur Rückkehr der Genannten. Unter dessen ist das Stück in Hamburg und in Breslau über die Breiter gegangen, und hat sich bei diesem Gange außerordentlichen Beifalls zu erfreuen gehabt. — Im Circus werden nach Kurzem mehrere Gäste vierfüßiger Art eintreffen. Zwei Journalisten führen in ihren Blättern eine Posse auf: „Die feindlichen Brüder,“ und geben dem lesenden Publicum nicht wenig Stoff wie zum Lachen, so zum Bemitleiden. Die Intriguenrolle spielt ein Hydro-Drygen-Gas-Mikroskop, unter welchem der Eine den Anderen betrachte und betrachten läßt. Das nur das Ding nicht langweilig wird! —

Unter Verantwortlichkeit der Verlagehandlung G. F. Hartmann in Leipzig.